

Ud 2211 8° = 1/11 8°

Zur

Zeit- und Weltlage

Vorträge

gehalten von Wiener Universitätslehrern

auf Veranlassung des Ausschusses
für Volkstümliche Universitätskurse.

7.

Der Krieg und unsere Schulen

von

Professor Dr. Richard v. Wettstein.

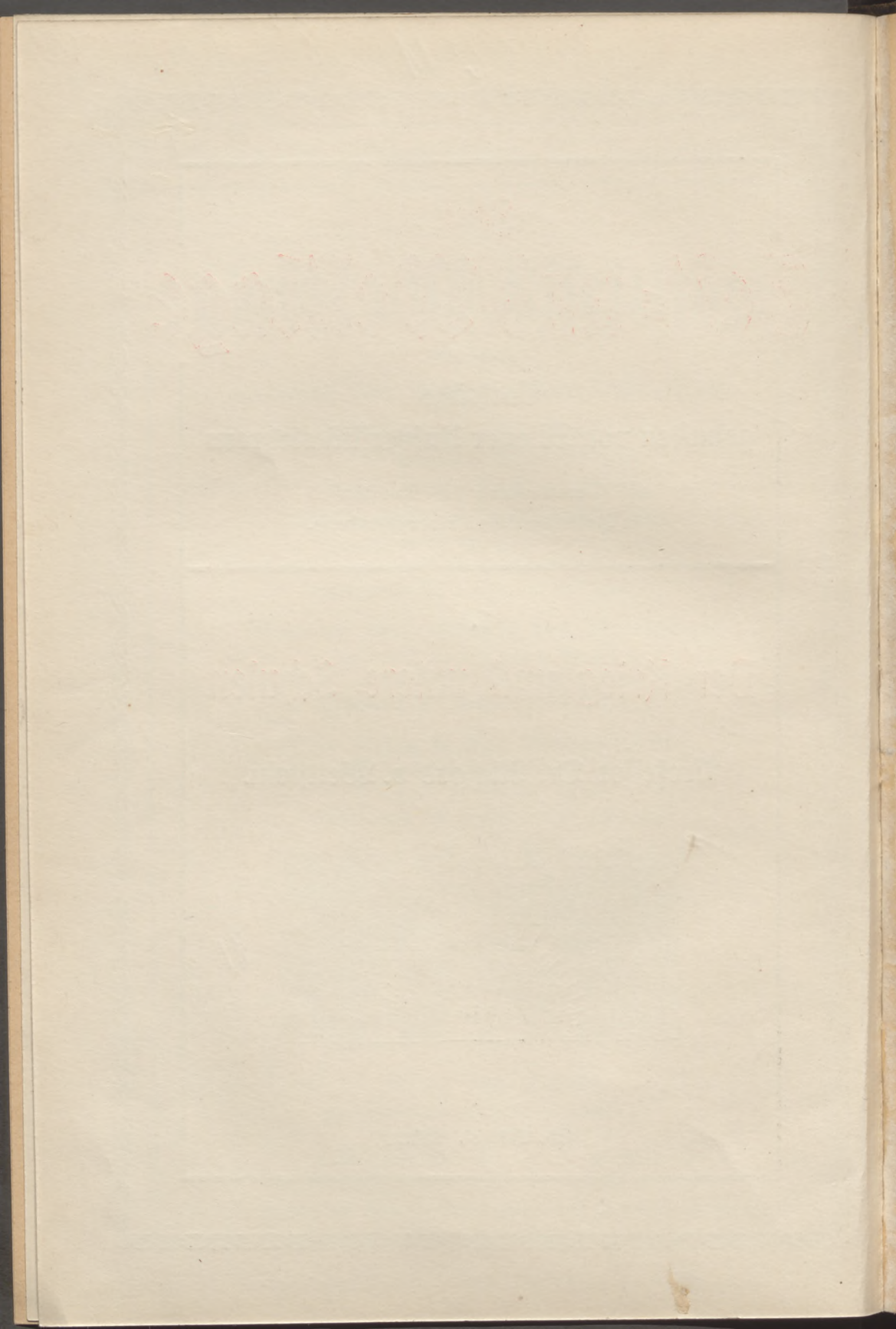
21/1915



81

Ed. Hölzel, Wien.

- 70
- 10



Zur
Zeit- und Weltlage

Vorträge
gehalten von Wiener Universitätslehrern

7.

Der Krieg und unsere Schulen

von

Professor Dr. Richard v. Wettstein.

70
1914

Ed. Hölzel, Wien 1915.

121.842

4

Die von Wiener Universitätslehrern gehaltenen Vorträge beabsichtigten nicht Ergebnisse neuer Forschungen darzubieten. Sie wollten nur mit Hilfe bereits erworbenen Wissens in dieser überernten Zeit orientierend und anregend, vielleicht auch beruhigend und stärkend in weiteren Kreisen Gebildeter wirken. Nur so möchten sie auch im Druck angesehen und aufgenommen werden.

Der vorliegende Vortrag wurde im Rahmen einer vom Vereine „Bereitschaft“ veranstalteten Vortrags-Serie am 30. Januar 1915 gehalten.

210

Unser Kriegsziel bildete in den letzten Wochen mehrfach den Gegenstand von Erörterungen. Ist es nicht eigentlich sonderbar, daß wir 6 Monate nach Ausbruch dieses ungeheuren Krieges uns überhaupt die Frage nach dem Kriegsziel vorlegen und sie diskutieren können? Wenn heute jemand in Rußland oder England die Frage nach dem Kriegsziel aufwerfen wollte, so würde man sie wohl als ziemlich gegenstandslos betrachten. Die weitesten Kreise in diesen uns feindlichen Ländern sind längst klar darüber, was sie mit diesem Kriege wollen und was sie sich von ihm erhoffen, und wenn es noch eines Beweises bedürfte dafür, daß wir diesen Krieg nicht suchten, sondern, daß er uns aufgedrängt wurde, so liegt derselbe wohl darin, daß uns jetzt ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn die Frage nach dem Kriegsziel überhaupt noch als diskutabel erscheint. Und doch ist es überaus wichtig, daß wir uns über das Kriegsziel klar werden. Es ist ein Fehler, der Erörterung dieses Zieles entgegen zu treten. Unsere Armee vor allem will wissen, wofür sie kämpft, wofür der einzelne seine ganze Persönlichkeit und sein Können einsetzt. Die Bestrafung eines kleinen, übermütig gewordenen Staates für seine an uns begangenen Freveltaten kann allein dieses Kriegsziel nicht sein. Das Ziel stünde in zu argem Mißverhältnis zu den angewendeten Mitteln. Auch die Verteidigung des Vaterlandes gegen den Feind, der uns überfiel, kann nicht ausschließlich das Kriegsziel sein, wenn sie auch geeignet ist, den einzelnen zur Aufbietung aller

Kräfte zu begeistern. Es ist psychologisch begreiflich, daß die ausschließliche Defensive niemals so anzueifern vermag, wie das offensive Anstreben eines bestimmten großen Zweckes. Noch anderes, als die Verteidigung des Vaterlandes muß unser Kriegsziel sein! Wir müssen anstreben, daß dieser Krieg, beziehungsweise der Friedensschluß nach ihm, für unseren Staat der Beginn einer neuen Epoche werde, in welcher wir alles das abstreifen, was uns bisher beengte, in der wir durch Verbesserungen und Reformen auf allen Gebieten einen Zustand schaffen, der uns mit Begeisterung und Freude in die Zukunft blicken läßt.

Zum Beweis dafür, daß dies ein Ziel würdig der äußersten Kraftaufwendung ist, möchte ich die Frage aufwerfen, ob wir uns in den letzten Jahrzehnten ganz zufrieden fühlten. Haben nicht die Verhältnisse unserer inneren Politik, unsere Stellung zu den Nachbarstaaten und der Zustand unserer Verwaltung in uns allen die heiße Sehnsucht hervorgerufen nach wesentlichen Änderungen und nach einem Neuaufbau auf vielen Gebieten? Haben wir nicht alle die Empfindung gehabt, daß wir zu einer Zeit, in der sich andere Völker in die Welt teilten und sich auf das kräftigste entwickelten, beiseite standen und uns in kleinen inneren Kämpfen verbrauchten?

Der Zustand unserer Monarchie hat uns kleinmütig gemacht, hat uns zu Raunzern und Nörglern erzogen, wir haben unsere Kraft und die in unserer Bevölkerung reich vorhandenen Talente und Fähigkeiten unterschätzt.

Darum soll der Krieg für uns mehr als eine Verteidigungsmaßregel sein, er soll im Sinne des alten Philosophen, der den Krieg als den Vater aller Dinge bezeichnete, für uns der Kampf um eine neue Zeit sein. Wir wollen

zuversichtlich hoffen, daß der Friedensschluß eine Wiedergeburt unserer Monarchie und eine Zeit des frischen freudigen Aufbaues zur Folge haben wird. Das ist ein Kriegsziel, der größten Opfer und Mühen wert. Für dieses Ziel zu kämpfen, muß unsere Kämpfer begeistern, dafür durchzuhalten bis zum äußersten, ist für uns alle ein würdiges Opfer.

Daß ein Krieg der Ausgangspunkt wichtiger und weitgehender Reformen werden kann, ist psychologisch verständlich. Er bewirkt eine Unterbrechung der gewohnten Verhältnisse, und das fühlen wir jetzt alle. Er gibt die Möglichkeit, für die Beurteilung der gewohnten Dinge die nötige Distanz zu gewinnen und sie objektiver zu betrachten. Er ist vergleichbar mit einem großen Striche unter die Rechnung der Vergangenheit, der die Möglichkeit schafft, ein neues Blatt für die Rechnung zu beginnen. Auf der einen Seite ist ja zweifellos eine ruhige ungestörte Entwicklung die Voraussetzung von Erfolgen, auf der anderen Seite führt eine solche zu leicht zu einer gewissen Erschlaffung, sie steigert zu sehr die Macht fehlerhafter Überlieferungen. Die Störung der ruhigen Entwicklung auf der anderen Seite ist empfindlich, sie schafft schwere Schäden aller Art, sie gibt aber die Möglichkeit von Neuschöpfungen und frischen Unternehmungen, losgelöst von der hemmenden Macht der Überlieferung. Wie manches ist schon in den letzten Monaten unter dem Einflusse des Krieges beseitigt worden, dessen Ausschluß unter normalen Verhältnissen überaus schwer gefallen wäre!

Ich erhoffe mir von dem Ende dieses Krieges tiefgreifende Reformen und Umgestaltungen in unserer Monarchie auf dem Gebiete der Politik und der gesamten Verwaltung; insbesondere das letzte Wort möchte ich dabei nachdrücklich

betonen, und das gibt mir den Mut, heute in diesem Kreise über das Verhältnis des Krieges zur Schule und die Rückwirkungen, die er auf sie haben kann, zu sprechen. Dabei berühre ich allerdings nur einen kleinen Teil des großen Gebietes, auf das sich die Wirkungen des Krieges erstrecken können; ich tue es, weil mir dieses Gebiet nahe liegt und es mir von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Wie sehr der Zustand der Schule, welche den Nachwuchs erzieht, auf die Entwicklung des Volkes und eines Staates einwirkt, das wissen wir alle. Nicht umsonst hat man die Erfolge in den ruhmvollen Kriegen des deutschen Volkes in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als ein Verdienst des deutschen Schullehrers angesehen, und auch heute können wir wohl sagen, daß es wieder ein Erfolg der deutschen Schule ist, wenn das Deutsche Reich in diesem Kriege organisatorisch und moralisch so groß dasteht. Sie werden nicht erwarten, daß ich in der kurzen Spanne Zeit, die mir zur Verfügung steht, die ganzen großen Probleme der Schule hier entwickle. Werfen Sie mir daher nicht Oberflächlichkeit vor, wenn ich mich auf einiges beschränke; ich möchte auch in anderer Hinsicht nicht mißverstanden sein: wenn ich Reformen in unserem Schulwesen als notwendig bezeichne, so darf niemand glauben, daß ich nicht das Vortreffliche anerkenne, was unsere Schule leistet, daß ich nicht weiß, wie viel in konsequenter Arbeit für die Ausgestaltung derselben aufgewendet wurde; auch bei uns kann man von der Schule sagen, daß sie wesentlich beigetragen hat zu dem Erhebenden und Schönen, das dieser Krieg zeitigt. So manches aber ist in unserem Schulwesen reformbedürftig, und zwar gerade manches, dessen Verbesserung die verständnisvolle Mitwirkung aller verlangt und nicht allein in den Händen der Unterrichtsverwaltung liegt, und mag es die beste sein.

Zwei Dinge möchte ich an die Spitze meiner Ausführungen stellen. Unsere Schule stand bisher zu stark unter dem Einfluß politischer Verhältnisse und politischer Faktoren; zu wenig wurde beachtet, daß die Schule als allgemein kultureller Faktor der Einwirkung aller politischen Strömungen, soweit als möglich, entzogen werden muß. Wir wissen alle, welchen Einfluß politische Mächte auf die Heranbildung und die soziale Stellung der Lehrer bei uns nahmen, wie sie die Lehrer selbst in das politische Fahrwasser drängten; wir wissen, wie sehr politische Momente die Errichtung von Schulen bestimmten, wie sehr sie bei Besetzung jeder Lehrstelle an einer Mittelschule oder Hochschule mitwirkten. Es wird meine Aufgabe sein, dies im folgenden noch an einzelner zu beleuchten. Aber schon einleitend möchte ich hier für die Zukunft die an alle Berufspolitiker und politischen Parteien gerichtete Forderung aufstellen: Hand weg von der Schule, sie ist ein Gebiet auf dem ausschließlich allgemein kulturelle und pädagogische Gesichtspunkte zu herrschen haben.

Der zweite Gegenstand, dessen kurze Besprechung ich vorausschicken will, betrifft die allgemeinen Gesichtspunkte für die Erziehung unserer Jugend. Das, woran ich dabei denke, wird sich vielleicht am leichtesten klarlegen lassen, wenn ich die Frage aufwerfe: was bildet den Vorzug der Jugend im benachbarten Deutschen Reiche? Die Antwort lautet: die Anspruchslosigkeit in allen Dingen, die Unterordnung der eigenen Person unter die Allgemeinheit und unter die Autorität und das unbedingte Pflichtgefühl. Diese Eigenschaften fehlen unserer Jugend durchaus nicht, sie sind aber nicht von der allgemeinen Verbreitung, wie im benachbarten Deutschen Reiche. Diese Eigenschaften führen aber dann im späteren Leben zu

jenen Volkseigentümlichkeiten, die uns dort als bewundernswert und erstrebenswert erscheinen. Auch bei diesem Hinweis auf das Deutsche Reich möchte ich nicht mißverstanden werden. Jedes Volk hat seine Eigenart und hat das Recht, diese Eigenart zu pflegen. Ich möchte die Eigenart unseres österreichischen Volkes durchaus nicht missen; sie bildet mit die Voraussetzung für Leistungen, auf die gerade wir mit Recht stolz sind. Gerade so wenig, wie uns die Nachahmung französischen Wesens in einem großen Teil des vorigen Jahrhunderts genützt hat, würde uns die blinde Einführung von Einrichtungen des Deutschen Reiches nützlich sein. Aber eine Verbindung unserer Eigenart mit den erwähnten Vorzügen der deutschen Jugend könnte bei uns die herrlichsten Früchte zur Reife bringen und zum guten Teil kann in diesem Sinne die Schule wirksam sein.

Der Grund zu dieser Erziehung muß schon in der Volksschule in Verbindung mit dem elterlichen Hause gelegt werden. Besonders gilt dies von den Städten. Können wir sagen, daß wir im allgemeinen unsere Kinder in dem erwähnten Sinne erziehen? Was die Erziehung zur Anspruchslosigkeit anbelangt, so kommen naturgemäß in erster Linie nur jene Schichten der Bevölkerung in Betracht, die nicht ohnedies schon dazu gezwungen sind. Wie sehr wir uns in dieser Hinsicht von natürlichen, gesunden Verhältnissen schon entfernt haben, das sehen wir am besten, wenn wir die Erziehung unserer Kinder mit jener vergleichen, welche die älteren von uns genossen haben. Was war für ein Kind der früheren Wienergenerationen ein Ausflug in den Prater, auf die Glacis und auf die Linienwälle? Was waren für die Kinder jener Zeit die künstlerischen Darbietungen in den Schaubuden des Praters und — wie wenig Beifall findet bei den Kindern weiterer Kreise unserer Bevölkerung heute ein Ausflug, wenn

er nicht wenigstens auf die Berge der Badenerumgebung oder den Semmering führt, und in wie großem Ausmaß setzt sich heute das Publikum unserer Hoftheater aus Kindern zusammen? Welche Freude bereiteten Kindern früherer Zeiten die goldenen Nüsse und die farbigen Papierstreifen auf dem Weihnachtsbaum, und welche Fülle von Gaben erhalten heute selbst in den mäßig bemittelten Kreisen die Kinder an Festtagen. Wie soll da Anspruchslosigkeit entstehen? Wohin soll die Steigerung führen, die selbstverständlich jeder Mensch im Laufe seiner Entwicklung in bezug auf seine Bedürfnisse erlebt?

Werden unsere Kinder zur unbedingten Unterordnung der Person unter die Allgemeinheit und zur Achtung vor der Autorität angehalten? Wir sind gewohnt und es entspricht unserer Eigenart, über Personen und Verhältnisse leicht abzuurteilen, ohne es gerade besonders ernst und böse zu meinen. In wievielen Familien wird vor den Kindern, welche die Volksschule besuchen, über Schuleinrichtungen und die Lehrer und allgemeine Erscheinungen abfällig gesprochen; wie allgemein ist bei uns die Sitte, dem Lehrer vor den Kindern die Schuld zuzuschreiben, wenn der Unterrichtserfolg nicht befriedigt; wie weit verbreitet ist das Streben, seinen Kindern im Kleinen und Großen schon eine Ausnahmstellung zu verschaffen?

Ähnlich steht es mit der Erziehung zum Pflichtgefühl. In dieser Hinsicht spielt uns insbesondere unsere sogenannte Gutmütigkeit so manchen bösen Streich. Wie oft können wir es in Familien, und zwar auch in Familien, die ihre Kinder gut erziehen, hören: „Heute ist das Wetter zu schlecht, bleibe von der Schule weg, ich werde dir schon eine Entschuldigung schreiben und dem Lehrer sagen, daß du unwohl warst“, oder: „Heute ist Onkel und Tante zu Besuch, du brauchst keine Aufgaben zu machen, ich werde es beim Herrn Lehrer schon

in Ordnung bringen“. Es naht der Schuljahrschluß, die Familie möchte schon auf das Land ziehen; was liegt denn daran, wenn ein paar Schultage verloren gehen; man nimmt das Kind früher aus der Schule heraus, gar nicht darauf achtend, wie schädigend diese leichte Auffassung der Pflicht auf das Kind wirken muß. Darf ich daran erinnern, wie wenig man bei uns Bedenken trägt, ein paar Heller zu ersparen, indem man vor den Kindern in Tramway und Eisenbahn deren Alter falsch angibt? Wie triumphierend vor Kindern erzählt wird, wie klug man es angestellt hat, um bei der Zollgrenze oder Verzehrungssteuerlinie sich seiner Pflicht zu entziehen u. dgl. mehr. Sie werden sagen, das sind lauter Kleinigkeiten; jawohl es sind Kleinigkeiten und ich bringe sie nicht an und für sich, sondern als Symptome vor; sie sind kleine aber allgemein bekannte Ausßerungen von Anschauungen, deren weite Verbreitung niemand von uns bezweifeln kann. Auf das Kind wirken alle solche leichten Auffassungen wie ein Gift, das nachwirkt, und das mehr als man oft ahnt dem entgegenarbeitet, was man Erziehung zum unbedingten Pflichtgefühl nennen kann. Können wir es denn ganz ermessen, wie sehr im späteren Leben stark hervortretende Charaktereigentümlichkeiten und Eigenschaften durch kleine unscheinbare Eindrücke in der Jugend veranlaßt, oder wenigstens gefördert wurden?

In diesem Zusammenhang sei es mir gestattet auch ein paar Worte über ein Thema zu sprechen, das leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Ich meine die Erziehung zum Patriotismus. Ich denke dabei nicht an den Hurrapatriotismus, der sich bei jeder Gelegenheit zur Geltung bringt, der so häufig in Außerlichkeiten, Abzeichen, Fahnen, Liedern und Worten sich erschöpft, wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Außerlichkeiten bei der Erziehung

eine gewisse berechnete Rolle spielen. Ich denke an den Patriotismus, der aus der Liebe zur Heimat und zum eigenen Volke, aus der Kenntnis seiner Vorzüge und Leistungen entspringt. Seine Pflege ist bei uns unbedingt nötig, weil bei uns mehr als in anderen Ländern und bei anderen Völkern die Neigung vorhanden ist, das, was wir besitzen und können, gering zu schätzen und zu verkleinern. In dieser Hinsicht kann die Schule viel wirken, und zwar nicht bloß die Schule ganz im allgemeinen, sondern jeder einzelne Lehrgegenstand. Ein paar Andeutungen mögen auch hier genügen, um zu zeigen, wie ich das meine. Es gibt Sammlungen von Bildnissen berühmter Männer, die als berechtigtes Lehrmittel die Gänge und Lehrzimmer vieler unserer Schulen schmücken. Sehen Sie einmal an, wieviel Österreicher sich in dieser Sammlung befinden; es ist, als wenn Österreich auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, der Wissenschaft und Technik so gar nichts Hervorragendes geleistet hätte und wir wissen doch, daß es in Wirklichkeit ganz anders damit steht. Wir wissen alle, was unser Reich an Naturdenkmälern und Naturschönheiten zu bieten vermag und daß gerade dieser Reichtum geeignet ist, in jedem empfänglichen Herzen die Liebe zur Heimat zu stärken. Und beachten wir nun andererseits, welche geringe Rolle dieser Reichtum und diese Mannigfaltigkeit unserer Natur bei bildlichen Darstellungen in Lehrbüchern und bei Anschauungsmitteln aller Art spielen. Ich bedauere es unendlich, daß eine wiederholt gegebene Anregung, die Naturdenkmäler unserer Heimat im Bilde festzuhalten und der Schule als Unterrichtsmittel zur Verfügung zu stellen, bisher so gar keine Beachtung gefunden hat.

Das bis jetzt Besprochene sind in erster Linie Erziehungsfragen, aber doch zugleich auch Fragen, die mit Einrichtungen der Schule, speziell der Volksschule im innigsten Zusammen-

hang stehen. Auf dem Gebiete der Volksschule halte ich tiefgreifende Reformen am wenigsten für notwendig. Unser Reichsvolksschulgesetz zähle ich heute noch zu den wertvollsten Errungenschaften der letzten Jahrzehnte. Es wäre nur wünschenswert, daß es endlich einmal ganz und konsequent durchgeführt würde. Für möglich und erstrebenswert halte ich gewisse Differenzierungen je nach dem Bildungsgrad der Bevölkerung. Es gibt ja wenige Staaten in Europa, in welchen diesbezüglich so große Abstufungen bestehen wie bei uns. In bezug auf den Volksschulunterricht hat zweifellos eine Bevölkerung, wie beispielsweise die auf dem Lande in Dalmatien andere Bedürfnisse, als die in Niederösterreich. Verschieden muß auch die Aufgabe der Volksschule in den Städten und auf dem Lande sein. Insbesondere auf dem Lande wäre zu beachten, daß in der Regel mit der Absolvierung der Volksschule der Unterricht ganz abschließt. Es wäre zu erwägen, ob nicht gerade auf dem Lande Orientierung über die primitivsten Lehren der Hygiene, über die Grundzüge unserer Staatseinrichtungen, über Rechtsfragen des täglichen Lebens u. dgl. am Schluß des Volksschulunterrichtes geboten werden könnte. Auch die schon viel erörterte Frage einer Fortbildungsmöglichkeit für die Landbevölkerung verdient volle Beachtung. In bezug auf den Volksschulunterricht in den Städten muß die Tatsache konstatiert werden, daß die Hauptaufgabe der Volksschule, nämlich die volle Beherrschung des Lesens und Schreibens, des einfachen Rechnens und der Rechtschreibung in der Muttersprache bei weitem nicht mehr so allgemein erfüllt wird, wie es ehemals der Fall war.

Ein viel erörterter und oft leidenschaftlich umstrittener Gegenstand ist unser Mittelschulwesen, und trotz der eingehenden Beratungen vor wenigen Jahren, die mit den bekannten Marchetschen Reformen ihren bedeutsamen Abschluß

fanden, will unsere Mittelschulfrage nicht zur Ruhe kommen. Nach meiner Ansicht liegt der Grund darin, daß in einer Richtung unser ganzes Mittelschulwesen eine falsche Entwicklung genommen hat. Der ganzen Anlage nach ist unsere Mittelschule, speziell das Gymnasium, die Schule für die geistige Elite unseres Nachwuchses, eine Schule für jene Kreise, die in der Lage sind, ihren Kindern die Möglichkeit einer von der realen Verwertung des Erlernten losgelösten, allmählichen und verhältnismäßig langdauernden geistigen Entwicklung zu bieten, und wenn wir unser Gymnasium in diesem Sinne auffassen, dann ist es auch ein ganz vorzüglicher Schultypus. Die von mir erwähnte fehlerhafte Entwicklung liegt aber darin, daß es bei uns zu gleicher Zeit die Bildungsschule wurde für alle, die ganz unabhängig von spezieller Begabung eine allgemeine Bildung suchen.

Dadurch hat ganz gegen ihre ursprüngliche Bestimmung unsere Mittelschule einen doppelten Zweck erhalten. Und wenn wir seit Jahrzehnten den Kampf beobachten zwischen jenen, welche für den Wert der klassischen Bildung eintreten und jenen, die die Frage aufwerfen, wozu denn unser ganzer Nachwuchs diese klassische Bildung braucht, müssen wir eigentlich zugeben, daß beide Parteien recht haben; sie gehen eben von ganz verschiedenen Voraussetzungen aus, und das Übel liegt darin, daß wir nur e i n e n Schultypus haben, der diesen beiden Voraussetzungen entsprechen soll. Ich glaube auch nicht, daß die Schöpfer unserer Mittelschulen diese Entwicklung vor Augen hatten. Die Mittelschule sollte keine allgemeine Bildungsschule sein, sie war in erster Reihe als Vorbereitung für die akademischen Berufe gedacht. Der Vermittlung einer allgemeineren, wenn auch nicht so vertieften Bildung sollte die *B ü r g e r s c h u l e* dienen. Sie könnte zugleich auch in viel höherem Maße als bisher die einheitliche Vorbildung

für eine ganze Reihe von Fachschulen bieten. Bei uns ist die Bürgerschule ein Stiefkind der staatlichen Unterrichtsfürsorge geworden, die Aufmerksamkeit wendete sich in erster Linie den Mittelschulen zu.

Wie oft habe ich Ausführungen von Freunden des humanistischen Gymnasiums zugehört, welche in geistvoller Weise den veredelnden und geistig schulenden Einfluß eines achtjährigen humanistischen Unterrichts darlegten; jedesmal mußte ich ihnen vollkommen überzeugt recht geben und doch zugleich an die vielen Tausende junger Leute denken, die gewiß das Zeug in sich haben, dereinst tüchtige Menschen von allgemeiner Bildung zu werden, für die aber doch ihren ganzen Anlagen nach das humanistische Studium eine Qual ist; ebenso oft habe ich auch daran denken müssen, wie man heute humanistische Gymnasien in Gegenden errichtet, wo nicht oder in sehr geringem Maße das Bedürfnis und die Vorbedingungen gegeben sind; denken mußte ich an die Tausende von Studierenden unserer Hochschulen, an denen die vielgepriesenen segensreichen Wirkungen unseres Gymnasiums spurlos vorbeigegangen sind. Ich bin nach dem Gesagten durchaus ein Freund unserer Mittelschulen, speziell unseres humanistischen Gymnasiums. Ich bin aber ebenso überzeugt, daß diese Schultypen sich nur für eine gewisse, naturgemäß an Zahl begrenzte geistige Oberschichte unserer Jugend eignen, daß wir daneben eine allgemeine Bildungsschule für weitere Kreise brauchen, und daß es insbesondere eine Sache des Staates wäre, in viel höherem Maße auf die Ausgestaltung jener Schulen zu achten, welche nicht zu akademischen Berufen führen, sondern den gewerblichen, kommerziellen und sonstigen Berufen ihren Nachwuchs liefern.

Um die Richtigkeit dieser Überzeugung zu beweisen, brauchen wir uns ja nur die Folgen der bisherigen Ent-

wicklung unseres Schulwesens vor Augen zu führen. Sie bestehen erstens in einer kolossalen Überproduktion an Absolventen, welche im Besitze ihres Reisezeugnisses ohne entsprechende geistige Eignung und ohne entsprechende sonstige Voraussetzungen an die Hochschulen drängen, um durch diese zu den akademischen Berufen zu kommen. Sie äußern sich zweitens zweifellos in einer fortwährenden Herabsetzung des geistigen Niveaus unserer Mittelschüler. Es ist ja durchaus verständlich, daß ein solches eintreten muß, wenn Mittelschulen in Gegenden errichtet werden, in welchen die Voraussetzungen für sie fehlen, da überall das Streben sich zeigen wird, eine solche Schule nicht zu verlieren und alle, auch die künstlichsten Mittel angewendet werden, um dauernd die nötige Schülerzahl und die erfolgreiche Absolvierung zu erreichen. Eine weitere Folge ist die Verschärfung der politischen Gegensätze. Schulen, die aus politischen Gründen errichtet werden, sind zu gleicher Zeit Kampfschulen. Es ist nicht zu vermeiden, daß der Charakter dieser Schulen auf Lehrer und Schüler seinen Einfluß ausübt. Nicht in letzter Linie kommt in Betracht, daß die ungesunde Entwicklung unserer Mittelschule und ihre Bevorzugung durch den Staat nicht bloß zu einer Vernachlässigung anderer, ebenso wichtiger Schultypen, sondern insbesondere auch zu einer Verminderung des Ansehens und der Wertschätzung derselben führt. In diesem Zusammenhang halte ich es geradezu für ein Unglück, daß man sich vor einigen Jahren dazu entschlossen hat, die Fürsorge für eine Reihe solcher Schultypen aus dem Arbeitsgebiet des Unterrichtsministeriums zu entfernen und dieselbe dem Arbeitsministerium zu überweisen. Es ist begreiflich, daß dadurch der Eindruck hervorgerufen werden mußte, daß, soweit Mittelschulkategorien in Betracht kommen, die Gymnasien, Realschulen und verwandte Anstalten als höher qualifiziert zu betrachten

sind und in dem Mittelpunkt der staatlichen Unterrichtsfürsorge stehen.

Einige Ziffern sollen das Gesagte und insbesondere die ganz ungesunde Hypertrophie unseres Mittelschulwesens illustrieren. Im Jahre 1893 betrug die Gesamtzahl der Schüler in den österreichischen Mittelschulen 79.382, innerhalb der folgenden 20 Jahre stieg sie bis zu Beginn des Schuljahres 1913 auf rund 160.000. Es ist daher in diesem Zeitraum von 20 Jahren gerade eine Verdoppelung der Schülerzahl eingetreten und es wird wohl niemand behaupten können, daß in diesen 20 Jahren sich unsere ganzen kulturellen Verhältnisse so geändert haben, daß eine derartige Vergrößerung unseres Nachwuchses für die akademischen Berufe, und das sind ja in erster Linie unsere Mittelschulabsolventen, irgendwie gerechtfertigt erscheint. Fragen wir uns nun nach den Gründen, welche trotz der erwähnten schädlichen Wirkungen zu einer so außerordentlichen und einseitigen Entwicklung unseres Mittelschulwesens geführt haben, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese Gründe in allererster Linie politischer Natur waren. Politische Parteien aller Richtungen erkannten in der Errichtung oder Verstaatlichung von Mittelschulen ein vorzügliches Mittel des politischen Kampfes; sie führte zunächst zur Befriedigung der Wählerkreise, da der Besitz einer staatlichen Mittelschule selbstverständlich für jeden Ort von größter ökonomischer und sozialer Bedeutung ist; sie schuf einen Nachwuchs, der in erhöhtem Maße politischer Beeinflussung zugänglich war, und der für spätere Zeit einflußreiche Vertreter des eigenen politischen Standpunktes sicherte; diese Errichtung bot schließlich auch die Möglichkeit unter dem Titel der Kulturarbeit an den finanziellen Mitteln des Staates zu partizipieren. Daß auf der anderen Seite für Regierungen mit ihren fortwährenden

parlamentarischen Schwierigkeiten die Errichtung oder Übernahme von Mittelschulen ein bequemes und für den Moment scheinbar harmloses Mittel zur Überwindung parlamentarischer Schwierigkeiten und zur Befriedigung politischer Parteien war, ist zu bekannt, als daß ich diesbezüglich näheres auszuführen brauchte, und doch war das ein Mittel, das sich später schwer rächen mußte.

Wenn ich behaupte, daß die ungesunde Entwicklung unseres Mittelschulwesens in erster Linie auf politische Momente zurückzuführen ist, so stütze ich mich dabei nicht nur auf allgemein bekannte Tatsachen. Es läßt sich dies auch direkt statistisch beweisen. Nehmen wir beispielsweise die Entwicklung des galizischen Mittelschulwesens im Vergleiche mit dem anderer Kronländer her. Im Jahre 1893 betrug die Zahl der österreichischen Gymnasialisten 56.449, davon entfielen auf Galizien 12.885; im Jahre 1913 belief sich die Zahl der österreichischen Gymnasialisten auf 108.192 und davon entfielen auf Galizien 39.787. Während also im Jahre 1893 die galizischen Gymnasialisten etwas über ein Fünftel der Gesamtzahl ausmachten, bilden sie jetzt mehr als ein Drittel der ganzen österreichischen Gymnasialisten. Niemand kann wohl behaupten, daß diese außerordentliche Zunahme der Gymnasialisten in Galizien im Verhältnisse zur Bevölkerungszahl oder zu den wirklichen Bedürfnissen dieses Landes steht; es ist diese Zunahme der klare Ausdruck der Stellung, welche in den letzten 20 Jahren die Parteien Galiziens in den politischen Kämpfen Oesterreichs einnahmen. Auch einige andere Zahlen sind in demselben Zusammenhang lehrreich. In dem erwähnten Zeitraum erhöhte sich, wie schon bemerkt wurde, die Zahl der galizischen Gymnasialisten von 12.885 auf 39.787, die in Niederösterreich mit Einschluß von Wien von 7967 auf 13.173. Es betrug daher für Galizien die Steigerung über 200%, für Niederösterreich und Wien dagegen nicht einmal 100%.

Ich halte es in der Zukunft für eine der wichtigsten Aufgaben der österreichischen Unterrichtspolitik der Entwicklung des Mittelschulwesens größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, unbekümmert um die politischen Einflüsse jeder Art, den Zudrang zu den Mittelschulen möglichst einzudämmen, solche nur dort zu errichten oder zu unterstützen, wo die Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung ganz gegeben sind und insbesondere in zielbewußter Weise alle Schultypen zu fördern, welche nicht zu akademischen Berufen führen, sondern die Bestimmung haben, dem Nachwuchs für die verschiedensten nicht akademischen und im Staatsleben so überaus wichtigen Berufe neben einer fachlichen eine allgemeine Bildung zu vermitteln. Vielleicht ist zu hoffen, daß dieser Krieg direkt einen Einfluß auf unser Mittelschulwesen nehmen wird; ohne Zweifel spielt wohl bei dem allgemeinen Zudrange zu den Mittelschulen der Umstand mit, daß ihre Absolvierung nicht nur zum Hochschulstudium berechtigte, sondern auch mit dem Rechte der militärischen Dienstleistung als Einjährig-Freiwilliger verbunden war. Die letzten Monate haben den großen Bedarf erwiesen, welchen ein moderner Krieg an Offizieren und an entsprechend gebildeten Unteroffizieren zeitigt. Eine Ausdehnung des Einjährig-Freiwilligenrechtes auf eine größere Anzahl von Schultypen kann ebenso diesem Bedürfnisse entgegenkommen, wie den betreffenden Schulkategorien zum Vorteil gereichen.

Die Erörterung der Mittelschulverhältnisse leitet von selbst zur Besprechung der Hochschulen über. Unwillkürlich erhebt sich vor allem die Frage: Welche Konsequenzen zeitigte die Hypertrophie der Mittelschulen für die Hochschulen, wie waren diese in der Lage, die Überschwemmung mit Hörern zu ertragen, und welche Mittel wurden ergriffen, um den eventuell ungünstigen Wirkungen entgegenzutreten?

Sehen wir uns zunächst die Konsequenz ziffermäßig an. Im Jahre 1893 besuchten 16.288 Studenten die gesamten österreichischen Hochschulen, 13.537 Studenten speziell die Universitäten; im Jahre 1913 belief sich die Zahl der Hochschulstudierenden auf 43.225, die der Universitätshörer auf 31.397; die Hörerzahl der Wiener Universität allein stieg von 4904 auf 10.310. Sie nähert sich mithin der Gesamtzahl der österreichischen Universitätsstudenten im Jahre 1893. Dabei ist dieser Prozeß der Zunahme durchaus noch nicht zum Stillstand gekommen.¹⁾ Die letzten Jahre wiesen eine fortwährende Steigerung der Frequenzziffern auf. Konnten unsere Hochschulen diesen kolossal gesteigerten Anforderungen entsprechen und hat ihre Ausgestaltung gleichen Schritt damit gehalten? Ich beantworte diese Frage mit einem entschiedenen „Nein“ und behaupte: unserm ganzen Hochschulwesen wurde durch die einseitige und zum Teil von nicht sachlichen Momenten beeinflusste Vermehrung der Mittelschulen eine enorme Schädigung zugefügt; es ist hoch an der Zeit, daß wir uns dieser Schäden bewußt werden und ihnen entgegentreten, wenn unsere Hochschulen die Stellung, die sie sich errungen haben, behaupten wollen. In erster Linie gilt dies von den großen Hochschulen und den Universitäten.

Sehen wir uns zunächst die Folgen für die Hochschule selbst an und dann die Folgen für den Staat. Ich will nicht zu sehr davon sprechen, daß unsere Hochschulen in räumlicher Hinsicht und in bezug auf die Ausstattung mit Lehrbehelfen

¹⁾ Unter dem dezimierenden Einflusse des Krieges wird natürlich in den nächsten Jahren diese Steigerung nicht wahrnehmbar sein, vielleicht sogar einem vorübergehenden Mangel Platz machen. Bei Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse wird aber nach einer kurzen Übergangszeit die Entwicklung der letzten Jahrzehnte unzweifelhaft wieder ihren Fortgang nehmen.

den Studentenmassen, die auf sie einstürmen, nicht gewachsen sind, das ließe sich schließlich gutmachen, und in der That ist in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten viel geschehen. Immerhin aber muß es zum Nachdenken anregen, wenn ich beispielsweise erwähne, daß unser Universitätsgebäude in Wien, welches vor 25 Jahren für nicht ganz 4000 Hörer errichtet wurde, heute noch für die schon erwähnte Hörerzahl von nahezu 11.000 Studenten genügen soll. Die schädlichen Folgen gehen jedoch viel tiefer. Das Fundament unserer Hochschulen, speziell unserer Universitäten ist, wie bekannt, die Verbindung der Forschung mit der Lehre; auf diesem Fundament sind die deutschen Hochschulen emporgewachsen und haben sich ihre führende Stellung im geistigen Leben erobert. Diese Verbindung der wissenschaftlichen Forschung mit dem Unterrichte erfordert aber einen gewissen Gleichgewichtszustand. Es darf sich nicht die eine Tätigkeit so entwickeln, daß sie zu einem Hemmnis für die andere wird. Das kolossale Anwachsen der Studentenzahl hat eine bedeutende Vergrößerung der Lehr-tätigkeit zur Folge gehabt, besonders wenn man diese in weiterem Sinne auffaßt, also die Prüfungstätigkeit und dergleichen hinzunimmt. Beim Vorlesungsbetrieb ist sie verhältnismäßig noch weniger fühlbar, denn die Leistung des Vortragenden ist schließlich dieselbe, ob er nur für 50 oder für 300 Hörer spricht; der Schaden liegt mehr auf Seite der Studierenden, wenn die Hörsäle ihre Zahl nicht mehr zu fassen vermögen und sie genötigt sind, stundenlang in überfüllten Räumen zu sitzen. Geradezu eine Kalamität wird aber die Überfüllung der Hochschulen bei jenem Unterrichte, der heute in den Vordergrund tritt, also bei der Unterweisung im Seminar und Institute, bei den Demonstrations- und Experimentierübungen. Es ist bekannt, daß für große Hörerkategorien, wie z. B. Mediziner und Techniker, gerade dieser Teil des

Unterrichts weitaus der wichtigste ist. Hier bewirkt die große Hörerzahl eine ganz bedeutende Vermehrung der Arbeit der Lehrkräfte; die Arbeit wird außerdem unbefriedigend, da naturgemäß die Intensität und Gründlichkeit des Unterrichtes im umgekehrten Verhältnis zur Hörerzahl steht, wenn diese eine gewisse gesunde Grenze überschreitet.

Will bei übergroßer Hörerzahl ein akademischer Lehrer wirklich seinen Lehrpflichten nachkommen, so kann dies nur auf Kosten der wissenschaftlichen Arbeit geschehen, und tatsächlich läßt sich sagen, daß bei uns, speziell an den großen Hochschulen, die Forschung, diese eine Hauptaufgabe, eine wesentliche Beeinträchtigung schon erfahren hat. Die schädlichen Folgen treffen nicht nur die heute wirkende Generation der akademischen Lehrer. Sie bedroht auch die Zukunft, da auch unser akademischer Nachwuchs unter denselben Umständen zu leiden hat, wie wir selbst.

Die ungeheure Zunahme der Studentenzahlen geht Hand in Hand mit einer Abnahme der Vorbildung und Reife eines Teiles der Studierenden. Die Ursachen dieser Abnahme wurden schon besprochen. Zusammenfassend läßt sich also sagen, die tatsächliche Überfüllung unserer Hochschulen schädigt auf das tiefste den wissenschaftlichen Betrieb derselben, sie schädigt die Studierenden, deren Ausbildung keine ganz befriedigende sein kann.

Und nun sehen wir uns die Folgen für den Staat an. Die nächste Folge ist eine außerordentliche Überproduktion an akademisch Gebildeten und die Heranziehung eines — es sei mir dieser Ausdruck gestattet — akademischen Proletariates. Wenn diese Überproduktion nur zur Folge hätte, daß dem Staate eine große Auswahl von entsprechend geschulten Menschen zur Verfügung steht, aus denen er die tüchtigsten und besten auswählen kann für die von ihm zu vergebenden

Stellungen, so wäre dies ja ganz vorteilhaft, wenn es auch eine Grausamkeit wäre, vielen Tausenden von jungen Menschen durch Zulassung zu Schulen mit gewissen Berechtigungen die Aussicht auf einen entsprechenden Lebenslauf zu eröffnen und dann die Mehrzahl sich selbst zu überlassen. So sind aber die Wirkungen gar nicht. Zunächst bewirkt die Überproduktion an akademisch Gebildeten das Streben nach Vermehrung der für diese in erster Linie reservierten Beamtenstellungen. Dieselben politischen Kreise, welche die Errichtung der zu diesen Stellungen führenden Schulen betrieben haben, haben es ja in der Hand, einen Teil dieser Vermehrung zu bewirken. Wir wissen alle, daß wir heute schon an einem Überflusse von Beamten leiden, und daß das allgemeine Streben nach Beamtenstellungen ein Hemmnis für die Entwicklung anderer Berufe und vor allem ein Hemmnis unserer Verwaltung ist. Noch eine andere böse Wirkung hat die Überproduktion an akademisch Gebildeten: Die kolossale Verschärfung der Konkurrenz, welche nicht immer zum Siege des Tüchtigsten führt, sondern zu dem Streben, durch Protektion und ähnliche Mittel aus dem Konkurrenzkampfe siegreich hervorzugehen. Dies alles verstärkt nur wieder die Macht der politischen Faktoren, die sehr genau die Bedeutung einer entsprechenden Zusammensetzung der Beamtenkörper zu beurteilen vermögen, und so sehen wir den Ring geschlossen, der mit der Errichtung von vorbereitenden Schulen auf Kosten des Staates beginnt und mit der Schaffung von Beamtenstellen aus öffentlichen Mitteln abschließt, und Sie werden es begreiflich finden, wenn ich am Eingange meiner Ausführungen die Ausschaltung des politischen Einflusses auf die Unterrichtsverwaltung als eine der ersten und obersten Forderungen bezeichnete.

Wie können wir die weitere Schädigung unserer Hochschulen und die damit verbundenen Nachteile für den Staat

verhindern? Ein Mittel ergibt sich aus dem Gesagten ohne weiteres: Fernhaltung übergroßer und unzureichend vorgebildeter Hörermassen durch entsprechende Gestaltung des Mittelschulwesens. Dieses Mittel genügt aber nicht; wir müssen aus den schon vorhandenen Studentenzahlen und ihren Ansprüchen noch andere Konsequenzen ziehen. Dazu zähle ich nicht nur großzügige und wohlwollende Förderung der ganzen Hochschuleinrichtungen, sondern insbesondere eine Reihe von Maßnahmen, welche der wissenschaftlichen Tätigkeit der Hochschullehrer zugute kommen sollen, so lehramtliche Entlastung derselben durch Vermehrung des wissenschaftlichen und administrativen Hilfspersonales, kräftige Fürsorge für den wissenschaftlichen akademischen Nachwuchs und insbesondere zielbewußte Förderung der sogenannten kleineren Hochschulen zur Entlastung der an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit schon angelangten großen.

Noch ganz andere Wünsche drängen sich auf, wenn wir an die Zukunft unserer Hochschulen und an die Rückwirkung des Krieges auf dieselben denken.

Unser politisches Leben in den letzten Jahrzehnten hat in Verbindung mit dem Fehlen einer kräftigen Betonung eines Staatsprogrammes zur Folge gehabt, daß kleine parteiliche Unterschiede ungebührlich stark hervortraten und jene Zerklüftung bewirkten, die uns allen insbesondere bei Betrachtung des studentischen Lebens schon so viele schwere Stunden bereitete. Wollen wir hoffen und anstreben, daß das politische Leben in unserer Monarchie sich so gestalten möge, daß das Einigende gegenüber dem Trennenden mächtig hervortritt, daß Parteizugehörigkeit — und diese soll nicht verschwinden — nicht als Hauptsache, sondern als Nuance einer allgemeinen gemeinsamen Anschauung erscheint.

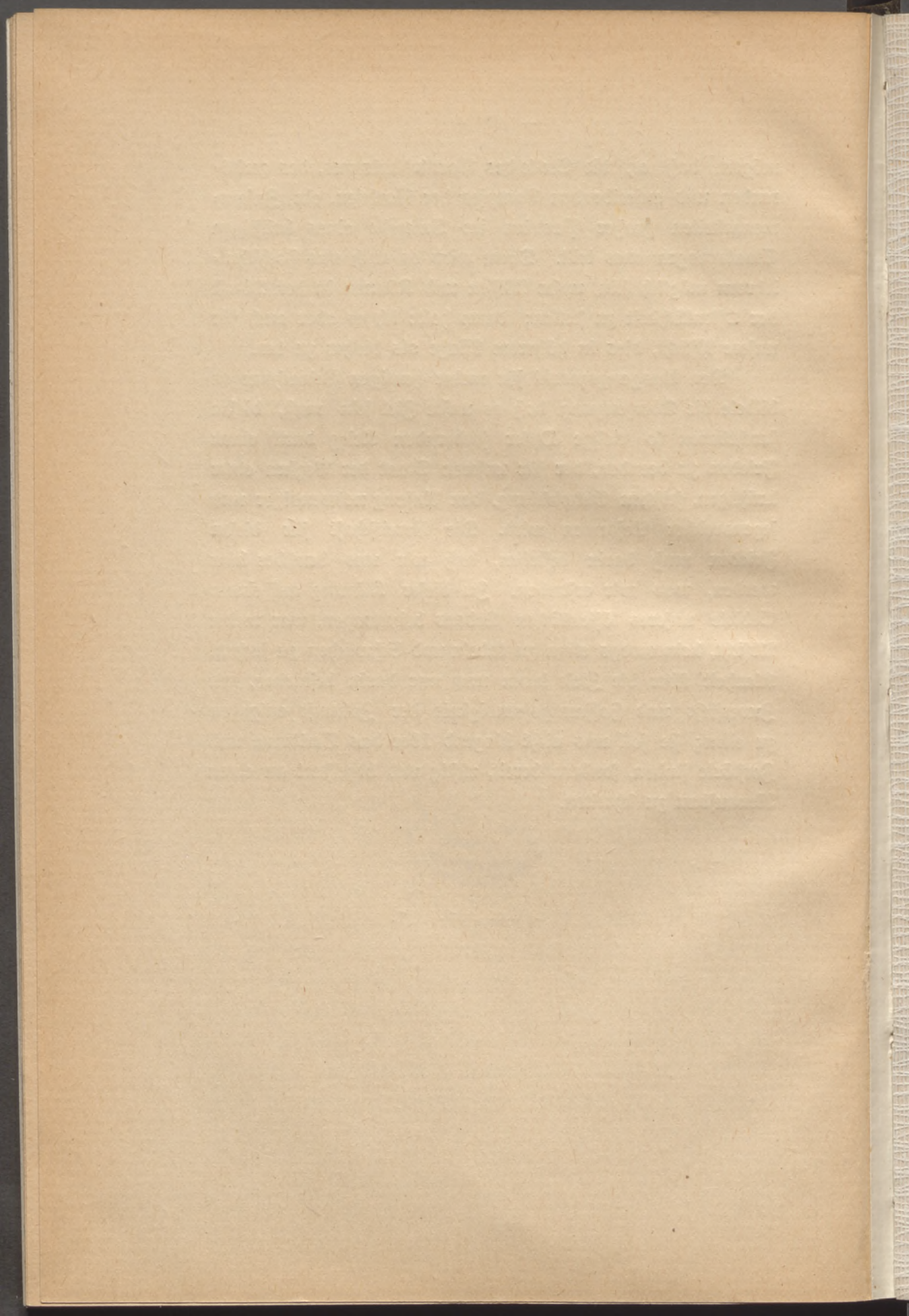
Zum Teil mit unseren politischen Verhältnissen hing es zusammen, wenn die Angehörigen unserer Hochschulen, speziell

die akademischen Lehrer, in den letzten Jahrzehnten sich stark jeder Betätigung am politischen Leben, jedes Hervortretens in der Öffentlichkeit enthielten. Die Zeit ist längst vorbei, in der bei uns weitere Kreise auf die Stimme der Lehrer unserer Hochschulen hörten, in der Überzeugung, daß es Männer sind, die dank ihrer Kenntnisse und ihres Einblickes etwas sagen können und Kraft ihrer Unabhängigkeit und ihrer Liebe zu Volk und Reich auch etwas zu sagen haben. Ich brauche nur Namen wie Eduard Sueß und Josef Unger zu nennen, um daran zu erinnern, wie segensreich die Teilnahme der akademischen Kreise am öffentlichen Leben sich gestalten kann. Es ist eine Verschwendung mit geistigem Kapital, wenn Männer mit Einblick in das Wesen jener Vorgänge und Gestaltungen welche im Leben der Völker von Bedeutung sind, gezwungen werden, nur indirekt auf dem Umwege über ihre Hörer Einfluß auf die öffentlichen Vorgänge zu nehmen. Wenn die Stellung der Hochschulen im Deutschen Reiche eine hervorragendere ist als bei uns, und in viel höherem Maße günstig auf die Gestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen einwirkt, so hängt dies damit zusammen, daß der Hochschullehrer dort viel mehr als bei uns hervortritt. Der geringe Einfluß der Hochschulen auf das öffentliche Leben in Oesterreich hängt zum Teil, wie schon erwähnt, mit den bisherigen politischen Verhältnissen zusammen. Wenn im öffentlichen Leben nicht Sachkenntnis und ruhige objektive Stellungnahme im Interesse des Staates und Volkes gilt, sondern nur Radikalismus und blinde Unterordnung unter den Parteistandpunkt, dann kann es den sachlich denkenden und seine Überzeugung hochhaltenden Mann nicht darnach gelüsten, an dem öffentlichen Leben teilzunehmen. Ich habe schon die Hoffnung ausgesprochen, daß nach diesem Kriege die politischen Verhältnisse Oesterreichs sich so gestalten

mögen, daß an die Stelle des Partikularismus, des zerstörenden und aufreibenden Kampfes der Parteien, ein Zusammenarbeiten großer Parteien im Interesse eines kräftigen Staatsprogrammes tritt. Dann wird es auch uns Hochschullehrern möglich sein, unser Wissen und Können in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen; dann halte ich es aber auch für unsere Pflicht, dies in höherem Maße als bisher zu tun.

Den Ausgangspunkt für meine heutigen Betrachtungen bildete die Überzeugung, daß es unser Ziel sein muß, diesen furchtbaren so riesige Opfer fordernden Krieg durch einen Frieden zu beenden, der für unseren Staat der Beginn einer kräftigen, frischen Entwicklung, den Anfang notwendiger und segensreicher Reformen wird. Die Bereitschaft für diesen Frieden muß darin bestehen, daß wir uns darüber klar werden, was wir erstreben. Zu dieser Klärung auf einem Gebiete unseres öffentlichen Lebens beizutragen, war meine Absicht, keineswegs etwa zu tadeln und Schwächen zu suchen. Klarheit über die Ziele kann uns nur darin bestärken, mit Zuversicht und Hoffnungsfreudigkeit der Zukunft entgegen zu eilen; sie soll uns nicht klagend über das Verlorene und Zerstörte finden, sondern bereit, rüstig und begeistert an einen Neuaufbau zu schreiten.





Verlag Ed. Hölzel Wien.

Infolge ihrer geschmackvollen Ausstattung zu

Geschenzzwecken

sehr geeignet:

Ed. Hölzels

Kriegskarten in Mappe.

Feldgrau, geschmückt mit den Bändern
schwarz = weiß-rot und schwarz = gelb.

Preis:

Statt K 5.— = K 3.—.

Inhalt:

Plan von Paris	} Kriegschauplatz
Plan von Warschau	
Serbischer	
Französischer	
Russischer	
Türkischer	

Ed. Hölzel Verlag Wien.

Verlag Ed. Hölzel Wien.

Empfehlenswerte Neuigkeiten:

Riesenkarte des Grenzgebietes
Österreich-Ungarn-Rußland

umfassend

die gesamten Kriegsschauplätze in
Galizien und Russisch-Polen

Enthält jeden Ort über 150 Einwohner

Preis K 2.— = M. 1,60.

Handkarte

des

gesamten russischen Kriegsschauplatzes

Preis K 1,20 = M. 1.—.

Plan von Warschau und Umgebung

Preis K —.30 = M. —.30.

Kriegskarte

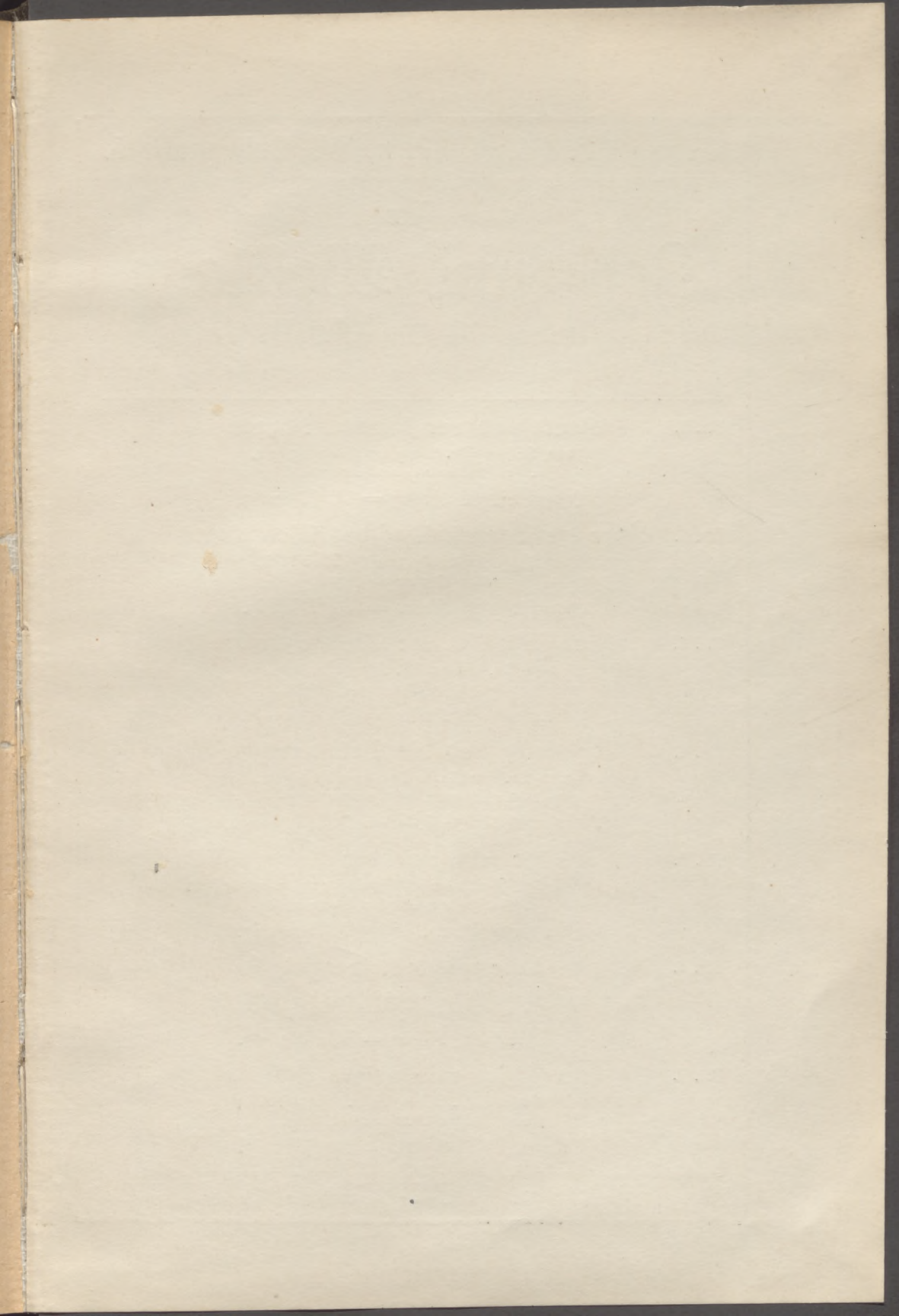
von

Großbritannien und Irland.

Mit genauer Einzeichnung des von der kaiserlich deutschen
Admiralität festgesetzten

Blockadegebietes

Preis K 1.— = M. —.85.





Verlag Ed. Hölzel, Wien, IV., Luisengasse 5.

Zur
Zeit= und Weltlage

Vorträge gehalten von Wiener Universitätslehrern
auf Veranlassung des Ausschusses für Volkstümliche Universitätskurse.

- Nr. 1. **Heute und vor hundert Jahren**
von Hofrat Dr. August Fournier,
o. Professor der allgemeinen Geschichte.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.
- Nr. 2. **Über die Vorgeschichte des Weltkrieges**
von Hofrat Dr. Oswald Redlich,
o. Professor der Geschichte.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.
- Nr. 3. **Der Krieg in der Weltgeschichte**
von Dr. Ludo M. Hartmann,
Privatdozent für allgemeine Geschichte.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.
- Nr. 4. **Der Krieg und die Volkswirtschaft**
von Dr. Julius Landesberger,
a. o. Professor der politischen Ökonomie, Präsident der Anglo-Österreichischen Bank.
Ladenpreis Krone 1.— = 0.85 Pfennig.
- Nr. 5. **Österreich und der Krieg**
von Hofrat Dr. Friedrich Freiherr v. Wieser,
o. Professor der politischen Ökonomie.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.
- Nr. 6. **Österreichs Kriegsziel**
von Regierungsrat Dr. Carl Brochhausen,
o. Professor für österreichisches Verwaltungsrecht.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.
- Nr. 7. **Der Krieg und unsere Schulen**
von Hofrat Dr. Richard v. Wettstein,
Pro-Rektor der k. k. Universität, Wien.
Ladenpreis 80 Heller = 70 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Verlagshandlung selbst.

